

## Sechster Essay

# „Gehäuse“ und „Grenzsituation“: Karl Jaspers und die Literaturwissenschaft

## Vorbemerkung

Im Gegensatz zu Karl Marx und Sigmund Freud, deren Theorien „Schule machten“ und die Deutung literarischer Texte erheblich beeinflusst haben, hat Karl Jaspers als Psychiater und Existenzphilosoph auf die Literaturwissenschaft keine Wirkung ausgeübt. Offensichtlich ließ sich hier sein leitendes Begriffspaar, „Gehäuse“ und „Grenzsituation,“ weder soziologisch noch psychologisch ausbeuten und wurde deshalb in seiner besonderen Tauglichkeit für die Analyse literarischer Sachverhalte bislang gar nicht wahrgenommen. Wenn Jaspers in seiner Schrift „Die geistige Situation der Zeit“ (1931) Marx und Freud attackierte, weil sie das Wesen des Menschen auf ökonomische und sexuelle Automatismen reduziert haben, so war er damit für die Verwertungsgesellschaften des Zeitgeistes unrentabel geworden. Es ist nun an der Zeit, die Leistungsfähigkeit seiner beiden Leitbegriffe für eine Literaturwissenschaft im strengen Sinne zu erkennen und in hermeneutische Praxis umzusetzen.

## Begriffsgeschichte

In Wahrigs „Deutschem Wörterbuch“ von 1997 findet sich folgender Eintrag unter „Grenzsituation“:

vom üblichen abweichende Situation, die mit den gewöhnlichen Mitteln zur Beherrschung von alltäglichen Situationen nicht bewältigt werden kann.<sup>1</sup>

Das heißt: der von Karl Jaspers 1919 in seiner „Psychologie der Weltanschauungen“ geprägte Begriff „Grenzsituation“ ist in die Gemeinsprache, in unsere allgemeine Umgangssprache eingegangen. Jeder versteht, was gemeint ist. Ein ganz ähnlicher Sprung in die Gemeinsprache ist dem Begriff „Masochismus“ geglückt, den Richard von Krafft-Ebing<sup>2</sup> geprägt hat, sowie dem Begriff „Minderwertigkeitskomplex“, den

---

<sup>1</sup> Vgl. Gerhard Wahrig: Deutsches Wörterbuch. Neu herausgegeben von Renate Wahrig-Burfeind, Gütersloh: Bertelsmann Lexikon Verlag 1997, S. 578.

<sup>2</sup> Vgl. Richard von Krafft-Ebing: Psychopathia sexualis, zuerst 1886, jetzt München: Matthes & Seitz Verlag 1993; hierzu Horst-Jürgen Gerigk: Sadismus und Masochismus. In: Literatur und Medizin. Ein Lexikon. Herausgegeben von Bettina von Jagow und Florian Steger. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, S. 672–675.

Alfred Adler<sup>3</sup> geprägt hat. In allen drei Fällen handelt es sich um den selben Vorgang. Ein längst geläufiger Sachverhalt wird plötzlich mit einer Bezeichnung versehen, die es vorher nicht gegeben hat und die so griffig ist und so gut über die Lippen kommt, dass sie aus der Fachsprache problemlos in die Gemeinsprache übergeht.

Mit „Gehäuse“, dem zweiten Leitbegriff in Karl Jaspers' „Psychologie der Weltanschauungen“, liegen die Dinge etwas anders. Das Wort Gehäuse war im Deutschen längst da. Wahrigs „Deutsches Wörterbuch“ sagt dazu:

(meist am Inhalt befestigte) feste, nicht biegsame Hülle (Blechgehäuse, Holzgehäuse, Orgelgehäuse, Uhrgehäuse); Kernhaus des Apfels und der Birne (Kerngehäuse).

Zur Herkunft wird vermerkt: „(spätmittelhochdeutsch *gehüese* ‚Hütte, Verschlag‘; Kollektiv zu ‚Haus‘).“

Man sieht: Jaspers greift mit dem Begriff „Gehäuse“ ein im Deutschen bereits geläufiges Wort auf, das eine schützende Hülle für verschiedene Gegenstände bezeichnet, und gibt ihm eine abstrakte Bedeutung. Ein „Gehäuse“ bedeutet bei Jaspers, wiesogleichauszuführen ist, den Schutz, den das Rationale gegenüber dem Nicht-Rationalen bietet. Aus der Kulturgeschichte wiederum ist zu erfahren, dass mit „Gehäuse“ insbesondere die „Gelehrtenstube“ bezeichnet wird: das Bücherzimmer als Hort gelehrten Wissens.

Goethes „Urfaust“ beginnt in „einem hochgewölbten engen gotischen Zimmer“ (so die Regieanweisung). Studio oder Museum, Klausur oder Kammer: das ist der Topos des Gelehrten im eigentlichen Sinne. Faust verdammt diesen Ort als „Kerker“: „Verfluchtes dunkles Mauerloch“, „beschränkt von all dem Bücherhauf“ in „Rauch und Moder“. Er sehnt sich „hinaus ins freie Land.“<sup>4</sup>

Goethe aktualisiert hier die Tradition, den Gelehrten in der Gelehrtenklausur zu veranschaulichen. Das „Leben“ ist draußen. Hierzu liegt eine reiche ikonographische Tradition vor. Man denke an Dürers Kupferstich von 1514: „Der heilige Hieronymus im Gehäus“ (Dürer schreibt: im Gehäiß). Abgeschieden von der übrigen Welt, umgeben von Folianten, Kreuzifix, Stundenglas und Totenschädel (Vanitätssymbol), bewacht

<sup>3</sup> Vgl. Alfred Adler: Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie (1912). Herausgegeben von Karl Heinz Witte, Almuth Bruder-Bezzel und Rolf Kühn unter Mitarbeit von Michael Hubenstorf. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2., korrigierte Auflage 2008 (= Alfred Adler Studienausgabe; Bd. 2). Adler spricht darin noch von „Minderwertigkeitsgefühl“, zentral der Begriff der „Minderwertigkeit“. Den Begriff „Minderwertigkeitskomplex“ verwendet er erst später: Zur Bedeutungsgeschichte dieses Begriffs innerhalb von Adlers wissenschaftlichem Œuvre vgl. den Eintrag „Minderwertigkeitsgefühl / Minderwertigkeitskomplex“. In: Lexikon der Psychiatrie. Gesammelte Abhandlungen der gebräuchlichsten psychiatrischen Begriffe. Zweite, neubearbeitete und erweiterte Auflage. Herausgegeben von Christian Müller. Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo: Springer-Verlag 1986, S. 448–451.

<sup>4</sup> Vgl. Goethes Werke: Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Herausgegeben von Erich Trunz, München: C. H. Beck 1996. Bd. 3, Dramatische Dichtungen 1. Darin: Faust in ursprünglicher Gestalt (Urfaust), S. 367 und 368.

von Hund und Löwe, sitzt der lateinische Kirchenvater (347–420) über seiner bis heute gültigen lateinischen Bibelübersetzung aus dem Hebräischen (Vulgata).

Kurz und bündig kommentiert Hans von Campenhausen Dürers Kupferstich in seiner Monografie „Lateinische Kirchenväter“ (1960, S. 109):

Das ganze ein Sinnbild des inneren und äußeren Friedens, des vollendeten Einklangs von gelehrter Arbeit und echtem geistlichen Gesammeltsein [...]. Ein Bild des historischen Hieronymus ist das nicht. [...] Er ist trotz seines asketischen Eifers und seiner Wissenschaften niemals imstande gewesen, der Welt, die ihn umgab, wirklich den Rücken zu kehren. Leidenschaftlich und geltungsbedürftig, sucht er ihre Teilnahme, Beifall und Widerhall auch dort, wo er sie zu verachten meint und sie mit Vorwürfen überschüttet.<sup>5</sup>

Die Liste solcher Abbildungen des Gelehrten, zu denen Dürers Kupferstich als prominentes Beispiel gehört, ist ziemlich lang: Tomaso da Modena (1352), Jan van Eyck (1431/32), Antonio da Fabriano (1451), Antonello da Messina (1475/76), Domenico Ghirlandaio (1480), Lucas Cranach (1525), Marinus von Reymerswaelda (undatiert).

Das „Gehäuse“ in seiner „topischen Fixierung“ führt dazu, dass auch andere Gelehrte als Hieronymus im gleichen Rahmen dargestellt werden, so etwa Erasmus von Rotterdam und Martin Luther. Dabei entstehen aber, neben der Bildtradition des weltfremden, melancholischen und asketischen Gelehrten in der Mönchszelle, Karikaturen des zerstreuten, kurzsichtigen und ganz auf seine Studien konzentrierten Kopfarbeiters.

Immer stehen sich gegenüber „Gehäuse“ und „Außenwelt“, strenge Gelehrsamkeit und das lebendige Leben. Karl Jaspers konnte also durchaus mit seinem Begriff des „Gehäuses“ auf eine lange ikonographische Tradition zurückblicken. Seine Unterscheidung zwischen einem „lebendigen“ und einem „toten“ Gehäuse könnte durchaus von dieser Tradition vermittelt sein, die ja auch karikierende Gegenbilder kennt, die sich über den vertrockneten Gelehrten lustig machen.

Grundsätzlich bleibt festzustellen: „Grenzsituation“ ist eine Neuprägung für einen geläufigen Sachverhalt. Mit „Gehäuse“ hingegen wird eine von Tradition geprägte Bezeichnung terminologisch neu ausgerichtet – dies in möglicher Anlehnung an Nietzsche, der vermerkt hat: „Die Handlungen, die wir *am meisten tun*, sind schließlich wie *ein festes Gehäuse* um uns.“<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Vgl. Hans von Campenhausen: Lateinische Kirchenväter Stuttgart: Kohlhammer 1960 (= Urban-Taschenbücher; Bd. 50). Darin: Hieronymus, S. 109–150, hier S. 109.

<sup>6</sup> Vgl. Friedrich Nietzsche: Nachgelassene Fragmente, Frühjahr - Sommer 1883, in: Nietzsche, Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München, Berlin, New York: dtv / de Gruyter 1980, Bd. 10, S. 282. Max Weber wiederum spricht in seiner Abhandlung „Asketischer Protestantismus und kapitalistischer Geist“ (1904/05) von dem „stahlharten Gehäuse“ des Erwerbstrebens, einem Gehäuse, aus dem die puritanistische Askese entwichen sei. In: Weber, Soziologie. Universalgeschichtliche Analysen, Politik. Stuttgart: Kröner 1973, S. 370. Erst durch die „Psychologie der Weltanschauungen“ (1919) aber wird das Bild des „Gehäuses“ zu einem Terminus erhoben. In ganz ähnlichem Sinne, wie Karl Jaspers den Begriff des

## Dasein als Thema: Karl Jaspers und Martin Heidegger

Thema der „Psychologie der Weltanschauungen“ ist das menschliche Dasein in seiner Allgemeinheit: Dasein als ein Geschehen zwischen rationaler Bewältigung und Störung.

Wenn hier „Grenzsituation“ und „Gehäuse“ als Schlüsselbegriffe der Literaturwissenschaft vorgestellt werden, so ist darüber aber nicht zu vergessen, dass Jaspers mit seiner „Psychologie“ nicht die Literatur, sondern das menschliche Dasein analysieren wollte. Dass seine Begriffe auf Literatur anwendbar sind, ja sich als Schlüsselbegriffe zur Analyse von literarischen Texten erweisen, heißt nur, dass es Literatur immer mit menschlichem Dasein zu tun hat: Die Sache der Dichtung ist verstandenes Dasein.

Beide Begriffe sind nun zu erläutern, und es empfiehlt sich, ein kurzes Wort über Martin Heidegger vorzuschicken. Heidegger hat in „Sein und Zeit“ (1927) explizit auf die „Psychologie der Weltanschauungen“ Bezug genommen. Und wenn er später im „Brief über den Humanismus“ (1946) die Sprache als das „Haus des Seins“ bestimmt und den Menschen als den „Platzhalter des Nichts“, dann ist das zweifellos ein Echo auf „Gehäuse“ und „Grenzsituation“. Heidegger hat in den Jahren 1919–1921 über die „Psychologie der Weltanschauungen“ eine ausführliche Rezension verfasst, die er Karl Jaspers im Juni 1921 zugeschickt hat. Auf diese Rezension, die 1976 in Band 9, „Wegmarken“, der Heidegger-Gesamtausgabe nachzulesen ist, gehe ich hier nicht ein. An dieser Stelle möchte ich lediglich die Kurzcharakteristik wiedergeben, die Heidegger in „Sein und Zeit“ (§ 60) als Fußnote einschiebt. Es heißt dort hinsichtlich einer „existenziellen Anthropologie“ auf der Grundlage der Sorge als Sein des Daseins:

In der Richtung dieser Problematik hat zum ersten Mal K. Jaspers ausdrücklich die Aufgabe einer Weltanschauungslehre erfasst und durchgeführt. Hier wird das ‚was der Mensch sei,‘ erfragt und bestimmt aus dem, was er wesenhaft sein kann. Daraus erhellt die grundsätzliche existenziell-ontologische Bedeutung der ‚Grenzsituationen‘. Die philosophische Tendenz der ‚Psychologie der Weltanschauungen‘ wird völlig verkannt, wenn man sie lediglich als Nachschlagewerk für ‚Weltanschauungstypen‘ ‚verwendet‘.<sup>7</sup>

---

„Gehäuses“ verwendet, hat später Wilhelm Blechmann in seiner Monografie „Der Mensch im Futteral. Umriss einer kritischen Kulturanthropologie“ (Stuttgart: Seewald Verlag 1980) den von Anton Tschechow geprägten Begriff des „Futterals“ in Anschlag gebracht. Vgl. dazu Horst-Jürgen Gerigk: Sucht und Literatur, mit speziellen Überlegungen zum Thema Ordnungssucht und Angst am Beispiel von Anton Tschechows Erzählung „Der Mensch im Futteral“. In: Sucht. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1999 (= Studium Generale der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg im Wintersemester 1997/1998), S. 51–73.

<sup>7</sup> Vgl. Martin Heidegger: Sein und Zeit. Frankfurt am Main: Klostermann 1977 (= Gesamtausgabe; Bd. 2), S. 399.

Es gibt also eine naive Lektüre, mit der diese „Psychologie“ zum Nachschlagewerk degradiert wird, und eine reflektierende Lektüre, die die „philosophische Tendenz“ dieser „Psychologie“ erkennt und befolgt. Was aber heißt das? Antwort: Wir haben die „Gehäuse“ der Weltanschauungen und ihre Durchbrechung durch die „Grenzsituationen“ als den Vollzug des menschlichen Daseins zu verstehen.

Und so liegt es nahe, für die nun folgenden Erläuterungen Heideggers Begriff der „Sorge“ ständig parat halten. Das „Sein des Daseins“, so Heidegger, ist „Sorge“. Das heißt: der Mensch kann gar nicht anders, als ständig zwischen dem Zutraglichen und dem Abtráglichen zu unterscheiden. Die Instanz in uns, die das regelt, ist das Gewissen, das Heidegger als den „Ruf der Sorge“ bestimmt. Sorge ist stets auf die Zukunft gerichtet und ist präsent im „Entwurf“. Entwurf aber, das ist Zukunft in ihrer Möglichkeit.

Kurz gesagt: „Dasein“ als ein „Seiendes, dem es in seinem Sein um es selbst geht“, flieht aus der Angst vor dem Nichts in ein Aufgehen in der Welt, es „verfällt“ der Welt, will sich in ihr einrichten, indem es sich, nun mit Jaspers gesprochen, ein „Gehäuse“ sucht und einrichtet.

Diese Aktivität des Daseins ist der „Entwurf“ aus einer „Situation“ heraus. Heidegger betont und schärft uns ein, dass der Entwurf eine „Leistung“ der „Sorge“ ist. Gleichzeitig bestimme diese Leistung aber die „Grundart“ des Daseins als „Geworfenheit“, nämlich geworfen in die Welt. Die „Sorge“ hat also einen „Doppelsinn“, der ihre einfache Grundverfassung ausmacht, ihre „zweifache Struktur“, wie Heidegger sagt. Als „Entwurf“ ist sie das „Freisein“ des Menschen für seine „eigensten Möglichkeiten“, und als „Geworfenheit“ ist sie die Auslieferung des Menschen an die „Faktizität“ seiner Situation hier und jetzt, über die er nicht verfügen kann, sie ist das, was ihm zufiel.

Es kommt Heidegger darauf an, klarzumachen, dass diese „existenzial-ontologische Interpretation“ der Sorge nicht durch „theoretisch-ontische“ Verallgemeinerungen gewonnen wird. Der „existenziale Begriff“ der Sorge definiert Dasein als seinem Wesen nach angelegt auf „Gehäuse“ und „Grenzsituation“. Anders gesagt: Es ist kein Mensch denkbar ohne „Sorge“, die ontisch-existenziell anschaulich wird durch „Gehäuse“ (Plural) und „Grenzsituationen“, die sich beide systematisieren lassen.

Und das hat Karl Jaspers, so Heidegger, in seiner „Psychologie“ der Weltanschauungen getan, ohne sie dadurch zum Nachschlagewerk für Weltanschauungstypen zu machen. Kurzum: Karl Jaspers hat „Gehäuse“ und „Grenzsituation“ als Bedingungen der ontischen Möglichkeiten von Dasein aufgedeckt. Diese Überlegungen müssen zu Selbstverständlichkeiten werden, damit die philosophische Intention der „Psychologie der Weltanschauungen“ nicht aus dem Blick gerät.

Es sei nun der Zusammenhang zwischen „Gehäuse“ und „Grenzsituation“ erläutert. Grundsätzlich ist festzustellen: Grenzsituationen zerstören das Gehäuse. Anders ausgedrückt: Grenzsituationen setzen den Schutz des Gehäuses außer Kraft. Der Mensch wird herausgerissen aus dem Gehäuse seiner ausgeübten Lebensbewältigung. Heidegger selbst hat in einem Kommentar zu „Sein und Zeit“ vermerkt, dass er

für den Titel „Mensch“ den neutralen Titel „das Dasein“ gewählt habe. Mensch und Dasein sind synonym. Heideggers, erst seit 1978 zugänglicher, Kommentar zu „Sein und Zeit“ (immerhin vierundzwanzig Seiten) findet sich in seiner Vorlesung „Metaphysische Anfangsgründe der Logik“ von 1928.<sup>8</sup> „Sein und Zeit“ war 1927 erschienen.

Fazit: Der Mensch wird durch die Grenzsituationen herausgerissen aus seinem „Gehäuse“. Er steht plötzlich schutzlos da, zurückgeworfen auf seine pure Existenz. „In jeder Grenzsituation“, so sagt Karl Jaspers später, „wird mir gleichsam der Boden unter den Füßen weggezogen.“<sup>9</sup>

## Der Untergang der „Titanic“

Das Begriffsbild der Zerstörung des „Gehäuses“ durch eine „Grenzsituation“ liefert ein tatsächliches Ereignis aus dem Jahre 1912, auf das Karl Jaspers aber nicht zu sprechen kommt: der Untergang der „Titanic“, der uns in immer neuen Spielfilmen regelrecht vor Augen geführt wird: als menschheitlicher Alptraum.

Ein Ozeanriese, der als unsinkbar gilt, Metapher für das luxuriöse Gehäuse unserer Spätkultur als sichtbares Resultat des technischen Fortschritts, wird aufgrund einer Reihe von Zufällen, von einem erratischen Eisberg gerammt und versinkt. Nur ein Bruchteil von Passagieren und Mannschaft kann sich retten, alle aber geraten, und das als Kollektiv, angesichts der plötzlichen Möglichkeit des je eigenen Todes in die Vereinzelung.

Das Geschehen demonstriert wie unter einer Lupe die Ausführungen Karl Jaspers' zu seinen beiden Grundbegriffen. Und der Name des Luxusdampfers könnte – wer wollte das leugnen? – aus der Werkstatt eines Herman Melville stammen. Mit dem Untergang der „Titanic“ ist ein Kunstwerk ohne Künstler in Erscheinung getreten.

## Einzelne Grenzsituationen

Jaspers benennt vier „einzelne Grenzsituationen“, die er als „besondere Grenzsituationen“ bezeichnet, weil sie „in der Wirklichkeit das Eindrucksvolle sind“, indem sie das Leiden an der Zerstörung des Rationalen auffällig sichtbar machen. Es sind dies: Kampf, Tod, Zufall und Schuld. Also insgesamt vier. Kampf, Tod und Schuld überraschen nicht. Das Gemeinte ist sofort klar Ohne Kampf kein Erfolg, alles Lebendige steht im Zugriff des Todes, jedes Verhalten kann uns, ob wir wollen oder nicht, schuldig werden lassen – in allen drei Fällen liegen Antinomien vor, die niemals abzustellen sind.

<sup>8</sup> Vgl. Martin Heidegger: Metaphysische Anfangsgründe der Logik. Frankfurt am Main: Klostermann 1978 (= Gesamtausgabe; Bd. 26), S. 171–195, hier S. 171: (Mensch = Dasein).

<sup>9</sup> Vgl. Karl Jaspers: Philosophie. 3 Bde. Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag 1973, Bd. 2, S. 249.

„Zufall“ aber bedarf der Erläuterung: Wie kann „Zufall“ eine Grenzsituation sein? Antwort: Die Grenzsituation Zufall hat ihre Antinomie darin, „dass wir die Welt sowohl als notwendig und zusammenhängend“ sehen, als auch „als zufällig und chaotisch unzusammenhängend“ sehen müssen. Dem „Irrationalismus“ des Zufalls steht der „Rationalismus“ der Notwendigkeit als Widerspruch gegenüber.

Dem „Einzelmenschen“ (ein Wort, das Jaspers gern benutzt) wird der Zufall zum Erlebnis, sobald er darüber nachdenkt, was alles an Zufälle gebunden ist: dass etwa seine Eltern sich getroffen haben und dass er selber seine Lebensgefährtin fand oder auch nicht. Zufällige Gegebenheiten sind ökonomische Lage, Erziehung, geeignetes Milieu, das Finden der „Aufgaben“ – ob die Ereignisse „fördernd“ oder „zerstörend“ sind. Nicht zuletzt ist auch die „Liebe“ an das „zufällige“ Treffen im Leben gebunden. Wer im Leben den „Sinn finden möchte“, wird den Zufall überall, so Jaspers, als „unheimliche Tatsächlichkeit“ erleben.

Wenn das „Gehäuse“ also „rationale“ Bewältigung des Lebens bedeutet, dann ist die „Grenzsituation“ als „irrationale“ Störung solcher Bewältigung die Auflösung des Gehäuses. Und der erlebte „Zufall“ der eigenen „Existenz“ macht dies besonders deutlich. Deshalb ist es nur konsequent, dass Karl Jaspers in seiner dreibändigen Monografie von 1932 mit dem Titel „Philosophie“ den Zufall als die Grundlage aller Grenzsituationen bezeichnet, d.h. als das, was in jeder Grenzsituation die Voraussetzung für die existenzielle Betroffenheit des Einzelmenschen ausmacht. Erlebte Zufälligkeit vereinzelt und lässt dem Betroffenen die Einmaligkeit und Vergänglichkeit seines eigenen Lebens unabweisbar werden. Das „Gehäuse“ erlöst von solchem Erleben. Jaspers wörtlich:

Der im Gehäuse existierende Mensch ist der Tendenz nach abgesperrt von den Grenzsituationen. Diese sind ihm durch das fixierte Bild der Welt und der Werte ersetzt.<sup>10</sup>

## **„Psychologie der Weltanschauungen“ als Lehrbuch der Literaturwissenschaft?**

Es erhebt sich nun die Frage: Zu welchem Ziel und Zweck aber soll der Literaturwissenschaftler die „Psychologie der Weltanschauungen“ studieren? Anders gefragt: Warum dürfen „Gehäuse“ und „Grenzsituation“ als Schlüsselbegriffe der Literaturwissenschaft bezeichnet werden? Antwort: Weil diese Begriffe den Grundkonflikt des menschlichen Daseins bezeichnen und deshalb auch den Grundkonflikt literarischer Darstellungen des menschlichen Daseins. Ja, ganz offensichtlich bringen die Werke der Weltliteratur diesen Grundkonflikt immer wieder besonders klar zum Ausdruck. Werfen wir einen Blick auf zwei Beispiele: „Don Quijote“ und „Hamlet.“

<sup>10</sup> Vgl. Karl Jaspers: Psychologie der Weltanschauungen. Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag 1971. S. 305.

## Don Quijote im Gehäuse seines Wahns

„Don Quijote“ von Miguel de Cervantes liefert uns das Musterbeispiel für einen Helden, der in einem „Gehäuse“ lebt: nämlich in dem „fixierten Bild der Welt und der Werte“ des Rittertums. Die Abenteuer dieses scharfsinnigen Ritters Don Quijote de la Mancha bestehen darin, dass das Gehäuse in seinem Kopf, das die Welt im Sinne der gelesenen und verinnerlichten Ritterromane ausdeutet, ständig mit der Welt, wie sie tatsächlich ist, konfrontiert wird – und das handgreiflich. Das Gehäuse dieses meistgeprägten Helden der Weltliteratur trägt den Sieg davon über alle Grenzsituationen, denen dieser Held ausgesetzt wird. Genau gesagt: Sie können gar nicht in sein Gehäuse eindringen, es besetzen und ausschalten. Sein Wahn schützt ihn davor, Grenzsituationen als „unheimliche Tatsächlichkeit“ wahrzunehmen. So wird etwa jeglicher Kampf von Don Quijote als Ritual empfunden, dem er sich zu stellen hat. Und wenn die Wirklichkeit ihm zeigt, dass seine große Liebe, Dulcinea del Toboso, nur ein einfaches Bauernmädchen ist, mit rundem Gesicht und einer platt gedrückten Nase, dann weiß er zugleich, dass seine Dulcinea von bösen Zauberern verwandelt wurde und in Wahrheit ganz anders aussieht (Band 2, Kapitel 10).

Kurzum: „Don Quijote“ mit den Schlüsselbegriffen „Gehäuse“ und „Grenzsituation“ zu lesen, wäre eine lohnende Aufgabe.

## Hamlet ist „aus dem Häuschen“

„Hamlet“ wiederum ist das literarische Beispiel dafür, dass die „Grenzsituation“ über das „Gehäuse“ siegen kann, und das nicht nur einmal, sondern mehrfach und sogar für immer. Ja, Hamlet befindet sich schließlich in allen vier „besonderen“ Grenzsituationen gleichzeitig: Kampf, Tod, Schuld und Zufall. Im wahrsten Sinne des Wortes ist Hamlet vollkommen „aus dem Häuschen“. Der Begriff „Grenzsituation“ kommt im „Hamlet“ so exemplarisch zur Anschauung wie der Begriff „Gehäuse“ im „Don Quijote.“

Hamlet sieht sich in den „Kampf“ mit Claudius verstrickt, fühlt sich in den Sog des „Selbstmords“ gezogen, lädt gegenüber Ophelia schlimmste „Schuld“ auf sich und erlebt in all dem den „Zufall“ seiner Geworfenheit.

The time is out of joint. O cursed spite  
That ever I was born to set it right!<sup>11</sup>

<sup>11</sup> Vgl. William Shakespeare: Hamlet, Prince of Denmark / Hamlet, Prinz von Dänemark. Englisch-deutsche Studienausgabe. Deutsche Prosafassung mit Anmerkungen von Norbert Greiner. Einleitung und Kommentar von Wolfgang G. Müller. Tübingen: Stauffenburg Verlag Brigitte Narr 2006.



Mit diesem Statement endet der erste Akt: Hamlet verflucht seine Geworfenheit – und übernimmt sie als tückisches Geschick. Was auch immer an entwurzelnder Grenzsituation sich benennen lässt, muss Hamlet erleben. Aus dem Gehäuse des Dänenprinzen, der in Wittenberg studiert und in einem Kreis von Schauspielerfreunden eigene Stücke zur Aufführung bringt, wird er hinauskatapultiert auf den Weg der Rache. Sein Können als Künstler ist nun Kampfmittel, um Claudius durch die „Mausefalle“ zu enttarnen. Shakespeare bringt alles zusammen, was einem Menschen den Boden unter den Füßen wegziehen kann: Kampf, Tod, Schuld und Zufall.

## Schlusswort

„Don Quijote“ und „Hamlet“ sind, wie man sieht, Texte, an denen sich die Leistungsfähigkeit der Begriffe „Gehäuse“ und „Grenzsituation“ musterhaft demonstrieren lässt. Ja, man könnte meinen, Shakespeare und Cervantes hätten vor der Abfassung ihres jeweils bekanntesten Textes Karl Jaspers gelesen. Da dies nicht der Fall sein kann, weil Shakespeare und Cervantes ja beide im Jahre 1616 (und noch dazu am selben Tag, dem 23. April) gestorben sind, dürfen wir der von Karl Jaspers geleisteten Daseinsanalyse einen eingelösten Universalitätsanspruch zubilligen: Sie behält überall und zu allen Zeiten ihre Gültigkeit. Die mit dieser Daseinsanalyse greifbar werdende gedankliche Exemplarik der beiden literarischen Texte, die hier von mir nach vorn gerückt wurden, bezeugt wiederum (unter anderem) deren künstlerischen Rang.<sup>12</sup>

---

<sup>12</sup> Vgl. hierzu auch Iwan Turgenjew: Hamlet und Don Quijote. In: Turgenjew, Literaturkritische und publizistische Schriften. Deutsch von Walter Schade. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1994 (= Gesammelte Werke in Einzelbänden), S. 303–323. Hierzu jetzt: Horst-Jürgen Gerigk: Turgenjew. Eine Einführung für den Leser von heute. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2015, S. 35–37.